

Heilpädagogische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **35 (1962-1963)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willy Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

MAI 1962

Delegierten- und Jahresversammlung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Wir rufen unseren Mitgliedern und Freunden nochmals in Erinnerung, daß unsere Gesellschaft am 12./13. Mai demnächst in Hohenrain (Luzern) tagt. Nehmen Sie Anteil an dem, was der Vorstand auch in Ihrem Namen arbeitet, und bezeugen Sie Ihr Interesse durch den Besuch der Tagung. Alle Einzelheiten sind in der April-Nummer der SER publiziert.

Programm

- 14.00 Delegiertenversammlung
- 14.45 Jahresversammlung
- 15.00 Öffentliche Hauptversammlung mit Referaten von Herrn Dr. W. Schönenberger, Direktor des kant. Erziehungsheims, und Herrn Dr. Brunner, Schulpsychologe des Kantons Luzern

- 16.50 Referat in französischer Sprache über die IV-Klassen
- 17.15 Besichtigung der Heimneubauten
- 19.30 Nachtessen im «Roten Löwen» in Hildisrieden, gemütliches Beisammensein der Tagungsteilnehmer (versch. Darbietungen)

Am Sonntag, den 13. Mai finden keine Vorträge statt. Die Teilnehmer sind aber herzlich eingeladen, die historischen und kulturellen Stätten unter kundiger Führung zu besuchen. Die vorgesehene Bluestfahrt führt über Sempach-Sursee-Beromünster-Schloß Hallwil-Luzern. Sie wird auch Gelegenheit bieten, die Kontakte wieder enger zu knüpfen. Darum hoffen wir auf Ihre Teilnahme.

Der Vorstand

Handarbeitsunterricht bei Geistesschwachen

Dr. Maria Egg, Zürich

Die Förderung der Handfertigkeit nimmt in der Erziehung geistesschwacher Kinder einen großen Raum ein. Ihre Zukunft liegt nicht in ihrem Kopf, sondern in ihren Händen. Im späteren Leben werden sie nur mit ihren Händen Nützliches leisten können, folglich werden sie nur mit Hilfe ihrer Hände ein Plätzlein in der menschlichen Gesellschaft und eine Befriedigung für sich selbst schaffen können. Darum ist Handarbeit bei uns nicht nur ein Nebenfach, sondern wichtiges Hauptfach.

Das Ziel des Handarbeitsunterrichtes ist beim geistesschwachen Kind das gleiche wie beim gesunden: die Ausbildung der Hand, des Auges, des Formensinnes, die Erziehung zum ästhetischen Genuß. Was ihm den spezifischen Wert für die Geistesschwachen gibt, ist der Anreiz schaffender Betätigung. Dies ist besonders bei den Kindern wichtig, bei denen zwar der Betätigungsdrang nicht durchgehend fehlt, wohl aber der Drang, durch Betätigung irgend etwas zu schaffen.

Der Handarbeitsunterricht bei geistesschwachen Kindern hat seine eigene Problematik. Wir können

uns leider nicht der Hoffnung hingeben, daß die mangelnden geistigen Fähigkeiten durch manuelle Geschicklichkeit kompensiert werden. Es ist eine unleugbare, traurige Tatsache, daß die Geistesschwachen meistens auch in der Handfertigkeit zurückgeblieben sind.

Die Ungeschicklichkeit kann sehr verschiedene Ursachen haben. Bei dem einen Kind beruht die handwerkliche Unbeholfenheit auf rein motorischem Defekt. Bei dem anderen aber beruht sie auf dem Mangel an Erfassen der konkreten Situation, also auf dem Mangel an anschaulich-praktischem Denken. Es wäre nun verfehlt, beide Kinder einfach vor dieselbe Aufgabe zu stellen und etwa den Arbeitsvorgang so oft wiederholen zu lassen, bis er gekonnt ist. Vielmehr müssen beide Kinder durch besondere Übungen, jedes auf seinem Wege, weitergebracht werden; das eine, bis es die Bewegungen genügend beherrscht, das andere, bis es die Situation hinreichend erfaßt. Auf Grund der uns bekannten Fähigkeiten des Kindes müssen wir daher unseren Übungsplan für das einzelne Kind abändern.

Mit Liebe und Geduld müssen wir die jeweiligen geringen Möglichkeiten aufdecken und dieselben erweitern. Wir können von unseren Kindern niemals mehr verlangen, als was sie nach ihrem jeweiligen Reifegrad zu leisten vermögen. Wir müssen ihnen dadurch den Erfolg ermöglichen, daß die Aufgaben dem Entwicklungsstand jedes einzelnen genau entsprechen und im Bereich ihrer jeweiligen Möglichkeiten liegen. Ein «Klassenlehrziel» kann ohnehin nie erreicht werden, da diese Kinder nie alle gleich weit sind. Auf dieses müssen wir verzichten. Dann kann es aber geschehen, daß man eines Tages in tiefer Ehrfurcht vor Resultaten steht, die das Kind allmählich trotz seiner schwachen Kräfte doch noch erreicht hat. Und das Erfreulichste ist, daß dies auch das geistesschwache Kind selbst merkt. Doch der Weg bis dahin ist lang.

Wenn man dem geistesschwachen Kind das gleiche Beschäftigungsmaterial gibt wie dem normalen, so muß man ihm helfen, damit es etwas zustande bringt. Dadurch erziehen wir es zur Unselbständigkeit, und dies ist genau das Gegenteil dessen, was wir erreichen wollen. Darüber hinaus wird das Kind verwöhnt, da es sich die großen sichtbaren Erfolge selbst zuschreibt, und es wird schwer bereit sein, sich in Zukunft mit dem mühevollen Selbsterarbeiten abzugeben. Wir bekommen dann entweder einen kleinen Magier, der mit dem Zauberwort: «Mach mir das!» andere arbeiten läßt, oder das Kind verzichtet völlig auf die Sache, von der es sich je nach Temperament ruhig oder auch wütend abwendet. Deshalb ist es zum Beispiel falsch, mit Kindern, die die Technik des Nähens noch bei weitem nicht selbst beherrschen, etwa Stoffpuppen zu nähen oder etwa aus Zündholzschachteln Bähnlein zu basteln mit Kindern, die weder die Technik des Ausschneidens noch die des Klebens beherrschen.

Vielmehr müssen wir alles, was wir den Geisteschwachen beibringen wollen, in Teilaufgaben zerlegen und die einzelnen Teile einzeln einüben. Jedes Kind muß Gelegenheit haben, die einzelne Teilarbeit wochenlang, wenn nötig, monatelang zu üben, wenn es wirklich Nutzen daraus ziehen soll. Vielen Kindern müssen auch jene Techniken erst durch endloses Üben beigebracht werden, die gesunde Kinder von selbst lernen, etwa Ausschneiden, Kleben, Reißen, Ausnähen. Die normalen «Gväterlischüler» können das alles bis zu einem gewissen Grad von selbst; die Geisteschwachen nicht. Wir können diesen Kindern z. B. nicht einfach Buntpapier und Schere vorlegen, ihnen einige Anregungen geben und sie dann gewähren lassen. Sie müssen zuerst die Technik des Schneidens lernen, indem sie zunächst einen Streifen Buntpapier durchschneiden,

den die Lehrerin leicht gespannt hält. Später sollen sie diesen Streifen an der vorgezeichneten Stelle durchschneiden. Wenn das geht, lernen sie den Streifen selbst zu halten, hernach auch selber auszuschneiden. In diesem Stadium können sie aus illustrierten Zeitungen ganze Bilder (nicht einzelne Gegenstände) ausschneiden. Erst nachher folgt das Ausschneiden von nicht geradlinigen Konturen und erst in weiter Ferne das Ausschneiden von vorgezeichneten oder selbst ausgedachten Formen.

Bei all diesen Arbeiten erleben wir, daß die Geisteschwachen nicht nur manuell, nicht nur in ihrer Bewegungsmöglichkeit beschränkt sind, sondern auch in ihrer schöpferischen Phantasie. Ein Geisteschwacher kann auf schöpferischem Gebiete selbstständig nie etwas objektiv Wertvolles zustandebringen. Hingegen kann man ihm verschiedene Techniken beibringen, die er in der Folge einwandfrei beherrscht und richtig anwenden kann.

Der Weg ist lang und fordert Überlegung, wenn er beim Geisteschwachen zum Ziele führen soll. Das Nähen beginnen wir beispielsweise auf Kartonblättern, die mit Löchern von einem halben Zentimeter Durchmesser versehen sind, und es müssen zahlreiche Zwischenstufen erarbeitet werden, ehe das Ausnähen eines Kartonbildchens erfolgen kann und zahlreiche weitere, bis schließlich nach eigenem oder angegebenem Muster ein Werkstück mit verschiedenen Zierstichen versehen wird. Schrittweise gehen wir vor vom Umfassen des vorgelochten Kartons mit Randstichen bis zur Herstellung der bekannten umwickelten Bastkörbe, vom Stricken mit fingerdicken Stäben bis zur Anfertigung von gemusterten, brauchbaren Kleidungsstücken, vom Flechten der sogenannten «Flechtblätter» (aus Wachtuch) bis zum Flechten von Peddigrohrkörben und Marktaschen. Die Beispiele können beliebig vermehrt werden.

Jahrelanger, systematischer Unterricht kann auch dazu führen, daß der — oder die — Heranwachsende sich an den Webstuhl mit Fachwechsel setzen kann, um große Stücke, wie Kissenplatten, Decken usw. herzustellen. Das Weben ist eine Beschäftigung, die dem Geisteschwachen liegt. Es ist nicht viel Überlegung notwendig, sondern vor allem das Bestreben, den einmal eingeübten Bewegungsablauf störungsfrei zu wiederholen. Und dieses Bestreben hat der Geisteschwache ohnehin bei jeder Beschäftigung. Trotz der Monotonie der erforderlichen Hantierungen wirkt Weben doch nie monoton, weil durch Wechsel der Farben und der Musterung genügend Abwechslung entsteht. Wer schon einmal am Webstuhl gesessen hat, der läßt nicht so leicht von dieser Arbeit. Diese Jugendlichen sind damit so weit ge-

fördert, daß sie trotz ihrer Geistesschwäche in einer Handweberei nützliche Arbeit leisten können und dort auf eine Art und Weise weiter ausgebildet werden können, die man auch einem nicht heilpädagogisch geschulten Meister zumuten kann.

Daß bei den Geistesschwachen die Anforderungen nur ganz allmählich gesteigert werden können, ist selbstverständlich. Ein großer Teil kann zu Beginn des schulpflichtigen Alters mit keinem Material etwas Rechtes anfangen. Wohl freuen sie sich über die bunten Sachen, aber sie nehmen einfach eine Handvoll vom Tisch, lassen sie durch die Finger gleiten, schichten sie auf einen Haufen usw. Sie stehen noch auf jener Stufe der Aktivität, die als «unspezifisches Hantieren» bezeichnet werden kann, in der das Kind mit seiner Tätigkeit noch kein Ziel verfolgt. Der Weg ist lang, der vom Hantieren zur Werkherstellung führt. (Dieser Weg ist beschrieben in meinem Buch «Ein Kind ist anders», Verlag Schweizer-Spiegel, Zürich.) Zunächst geht es darum, die Freude am selbstgeschaffenen Werk zu wecken. Und es ist jedesmal erhebend, wenn man merkt, daß ein Kind den Begriff «fertig» erlebt hat. Ein wichtiger Meilenstein ist es, wenn das Kind zum erstenmal einen Fehler in seiner Arbeit selbst entdeckt: der erste Schritt zur Selbstkritik. In mannigfacher Weise beobachten wir den erzieherischen Wert präziser

Handarbeit sowie die Freude und Befriedigung, die sie dem Geistesschwachen zu geben vermag. Durch systematische Steigerung der Anforderungen soll und kann erreicht werden, daß auch die Geistesschwachen mit ungefähr sechzehn Jahren bereit und fähig sind, während der acht Stunden eines oft langweiligen Arbeitstages ihre Pflicht zu erfüllen.

Der Handarbeitsunterricht trägt aber noch einen anderen speziellen Wert in sich: Ist nach längerer Tätigkeit eine gewisse Fertigkeit und damit Liebe zur Sache erworben, dann wird die Handarbeit auch gerne im Hause gepflegt. Immer wieder höre ich, daß es daheim besser geht, seitdem das Kind z. B. stricken kann, denn nun verweilt es bei dieser Beschäftigung, und die Mutter ist dadurch entlastet. Es ist bemerkenswert, daß daheim nicht etwa das rein Schöpferische fortgeführt wird, weil die Anleitung zur künstlerischen Betätigung den Eltern im allgemeinen nicht liegt. Es ist mir noch kein Kind begegnet, das daheim angehalten worden wäre, ausdauernd zu malen oder zu modellieren, obwohl es in der Schule auch das lernt. Hingegen werden zahlreiche Kinder daheim zum ausdauernden Stricken, Sticken oder Weben angehalten. Darum scheint es mir, daß durch den Handarbeitsunterricht auch ein wesentlicher Beitrag zur Lösung des Freizeitproblems der Geistesschwachen geleistet wird.

Aus «Schweiz. Arbeitslehrerinnen-Zeitung»

23e Conférence internationale de l'instruction publique – Genève 1960

L'Organisation de l'enseignement spécial pour débiles mentaux

Publication 213, 9 frs, 274 pages — Publié conjointement par l'UNESCO et le Bureau international d'Éducation

Aus den Berichten der 72 Länder ließen sich interessante Vergleiche ziehen, mannigfaltigster Art. Es sollen hier aber nur wenige Hinweise folgen, welche die interessierten Lehrkräfte vielleicht ermuntern werden, den Band gründlich zu studieren.

Vorerst sei erfreuend bemerkt, daß fast in allen Ländern in den letzten 10 Jahren die Fürsorge für lernschwache und geistesschwache Kinder sich verdoppelt, oder gar vermehrfacht hat. Den 70 ausgebildeten Hilfsschullehrkräften des Jahres 1950 stellte Israel 1958 deren 536 gegenüber. Für Holland lauten die entsprechenden Zahlen: 1430 und 2206.

Was die Ausbildung der Lehrkräfte anbelangt, variiert sie von fakultativen Kursen bis zu 2 bis 3 Jahren. In manchen Ländern werden nur Lehrkräfte, die sich als Primarlehrer schon bewährt haben, zu den heilpädagogischen Seminarien zugelassen. Andernorts geschieht die Spezialisierung gleich bei Eintritt ins Seminar; dort dauert die Ausbildung 4 bis 5 Jahre. Einzelne Länder gewähren den Pri-

marlehrkräften Erleichterungen bei ihrem Weiterstudium: so erhält der heilpädagogische «Student» in Hamburg den vollen Lehrergehalt bei nur 12 Wochenstunden Unterricht, während der zweijährigen Ausbildungszeit.

Unterschiedlich ist auch die gegenüber dem Primarlehrer höhere Besoldung. Sie schwankt zwischen 4% (Japan) zu 33% (Mexiko, wo kein Mangel an spezialisierten Lehrkräften besteht.)

Nicht überall ist der Anspruch der Geistesschwachen auf eine ihnen gemäße Schulbildung gesetzlich verankert. Wo der ganze Schulunterricht erst im Werden begriffen ist, stehen begreiflicherweise andere Probleme im Vordergrund.

Schweden bestimmt, daß eine Hilfsklasse gegründet werden muß, wo 6 Schüler ihrer bedürfen, Bulgarien und Jugoslawien stellen auf die Zahl 10 ab. In Finnland muß in jedem Bezirk von 8000 Einwohnern eine Hilfsklasse geschaffen werden. Holland hat einen «Zubringerdienst» für Kinder, die in einer

größeren Ortschaft zusammengefaßt werden müssen, weil das einzelne Dorf zu klein ist, um die Eröffnung einer Hilfsklasse zu rechtfertigen.

Die Lehrmethoden scheinen sich an Ferrière, Montessori, Decroly, Descœudres, de Sanctis zu orientieren, doch ist es schwierig, sich darüber ein genaues Bild zu machen, ohne die Lehrpläne zu sehen und die didaktischen Hilfsmittel zu kennen. Australien, Argentinien erwähnen Rhythmik, Musik als Lehrfächer. Ungarn und Rußland besitzen eigene Lehrmittel für die Hilfsschulen, in Thailand sind solche in Vorbereitung. Der Schülerbestand beträgt in Schweden einen Durchschnitt von 11 Kindern, in den Philipinen 25!

Besonderer Entwicklung bedarf noch fast überall die nachgehende Fürsorge. Dänemark hat dieselbe in ein «schulpflichtiges» Alter bis zu 21 Jahren verwandelt, auch Südafrika, Argentinien und Schweden haben die Möglichkeit bei einzelnen Kindern das schulpflichtige Alter bis zum 21—23. Jahre heraufzusetzen. Die USA kennen ein Werkjahr, dem Zürcher wohl ähnlich; in der Türkei ist ein solches in Aussicht genommen.

Interessant ist, daß, während die Arabische Republik eine strengere Trennung der Geistesschwachen von den Normalen fordert, England und Jugoslawien wie wir in der Schweiz den häufigen Kontakt der schwächeren Schüler mit ihren normalen Kamerädelein begrüßen.

Die Volksrepubliken tendieren im allgemeinen dahin, die Kinder in Internaten unterzubringen, oder in Halbinternaten. In den westlichen Ländern strebt man danach, die Kinder in ihren Familien zu lassen, wenn dieselben gesund sind. (Bei uns in der Schweiz geht man darin so weit, daß mehr auf die Gefühle der verlotterten Eltern Rücksicht genommen wird als auf das Wohl des Kindes.)

Österreich, Bulgarien, Chile, Honduras, Ungarn, Israel, Japan, die Südafrikanische Union, Island, Paraguay haben Elternvereinigungen ins Leben gerufen, Polen und Dänemark sehen Elternabende und Hausbesuche von seiten der Lehrerschaft vor. In den Volksdemokratien werden für die Eltern obligatorische Kurse durchgeführt.

Die meisten Länder, auch die sogenannten «Entwicklungsländer», haben in ihren Erziehungsministerien eigene Abteilungen für Spezialunterricht geschaffen. Die Hilfsschullehrerschaft genießt die Hilfe und den Rat von eigenen Hilfsschulinspektoren. In Finnland kann der Oberlehrer einer Hilfsschule je nach Anzahl der ihm anvertrauten Klassen seine Unterrichtsstunden auf 5 pro Woche reduzieren, damit er seinen Lehrkräften besser mit Rat

und Tat beistehen kann. In Israel haben die «Inspecteurs-conseillers» (die sehr oft Frauen sind) auch die Aufgabe, in Ortschaften ohne Hilfsklassen den Primarlehrkräften Anleitung zu geben, wie sie den schwachen Schülern im Rahmen der Klasse helfen können.

Beim Durchlesen des schweizerischen Berichtes wird man wieder einmal inne, wie verhängnisvoll es ist, daß wir keine zentrale Auskunftsstelle haben über unsere 25 verschiedenen Schulsysteme. Der Bericht erwähnt z. B. in der Bibliographie die Namen Hanselmann und Moor nicht, die aber im Bericht der Bundesrepublik figurieren. Weder die «SER» noch die «Pages Romandes» werden erwähnt, auch nicht, daß wir eigene, und zum Teil sehr schöne Schulbücher haben. Nach selbem Bericht könnte man denken, nur Genf, Zürich und St.Gallen besäßen ausgebaute Hilfsschulen. Ebenso kommt die Organisation unserer nachgehenden Fürsorge und beruflichen Vorbildung (außer dem Zürcher Werkjahr) nicht zum «Wort». Eine zusammenfassende Darstellung unseres Hilfsschulwesens drängt sich auf.

Viele Berichte enthalten nämlich den Wunsch nach Hilfe und Förderung durch das Ausland, nicht materielle Hilfe, eher Anregung, Wegweisung durch Länder, welche in der Schulung lern- und geistesschwacher Kinder schon länger Erfahrungen sammeln konnten. Hier könnte wohl die Schweiz ihren Beitrag leisten. Ich denke, daß alle Länder, in denen spezielle Lehrpläne existieren, dieselben an das Bureau international senden sollten, wo sie in die Sprachen der «fragenden» Länder übersetzt würden, nicht, daß wir uns als «Lehrmeister» aufspielen wollten, aber einfach als Mitteilung über gemachte Erfahrungen, welche den jungen Ländern vielleicht doch den Weg ebnen, und Umwege ersparen könnte. Ebenso könnte ein Verzeichnis, Zeichnungen oder Erklärungen von didaktischen Lehrmitteln ausgetauscht werden.

Wir können und sollten uns in der Schweiz aber auch durch Erfahrungen anderer Länder anregen lassen, eventuell festgefahrene Geleise verlassen und neue Wege zu gehen suchen. Es gibt «neue» Länder, welche ganze Entwicklungsphasen, die wir durchgemacht, einfach überspringen, und, durch keine Tradition gehemmt, die Aufgaben viel kühner und forscher in Angriff nehmen. Unsere berühmte Bedächtigkeit ist recht gut, aber sie darf doch nicht in Erstarrung ausarten. In diesem Sinne könnte der Dienst, den wir jungen Ländern leisten können, wenn wir uns dazu aufrufen, zugleich eine Bereicherung und ein Ansporn für uns selber werden.

Gtz.

Ein Kind ist anders

Es ist das gute Recht einer jeden Mutter und eines jeden Vaters, auf ein gesundes Kind zu hoffen. Doch was geschieht, wenn nach der Geburt festgestellt werden muß, daß die Hoffnung sich nicht erfüllt hat, daß das heißersehnte Kindlein gebrechlich ist, daß es sich nicht so entwickelt wie andere Kinder, daß es sich in seinem geistig-seelischen Zustand von andern unterscheidet? Niemand, der es nicht selbst erlebt hat, kann es einer Mutter ganz nachfühlen, was in ihr vorgeht, wie Hoffnung und Verzweiflung in ihr kämpfen, wie schmerzlich sie durch taktlose Worte und Blicke anderer Menschen getroffen wird, wie schwer sie sich sorgt um das Fortkommen ihres Kindes, welches sie mit doppelter Liebe und Fürsorge umgibt. Sie ist in der Gefahr, einsam zu werden und den gesunden Kontakt mit der Umwelt zu verlieren. Das darf, das muß nicht sein. Dies ging aus dem erschütternden Zeugnis einer solchen Mutter, welche an einer Pro-Infirmis-Presse-Konferenz in Zürich, geleitet durch den neuen Präsidenten der Vereinigung, Herrn Bundesrichter Dr. Schoch, von ihrem Erleben berichtete, deutlich hervor. Es ist jemand da, der Verständnis, Rat, Trost und Hilfe hat. Das sind die Pro-Infirmis-Fürsorgereinen, welche mit den Ratsuchenden die Hilfsmöglichkeiten auf medizinischem, technischem, pädagogischem und sozialem Gebiet suchen und zu ihrer Verwirklichung die Hand bieten. Sie arbeiten mit den Behörden zusammen, sie sind ein wichtiges Bindeglied zwischen diesen und den Behinderten, sie sind die eigentlichen Träger der Menschlichkeit und Liebe. Ohne diese wäre die materielle Hilfe, welche die Invalidenversicherung in vielen Fällen leistet, kalt und ohne tröstliche Kraft. Diese ist nur dort zu finden, wo ein ergriffenes Herz sich zu dem leidenden Mitmenschen als einem Bruder neigt. Wie das Zeugnis der oben erwähnten Mutter, so hinterließen auch die Ausführungen eines von Geburt an körperbehinderten Buchhalters und einer schwerhörig gewordenen Pfarrfrau den tiefen Eindruck, daß in der Gebrechlichenhilfe auf die private Fürsorge nicht verzichtet werden kann und darf. Sie hat große Aufgaben zu leisten. In vielen Fällen, in welchen die Invalidenversicherung keine oder nicht genügend Mittel zur Verfügung stellen kann, wird sie auch weiterhin große finanzielle Opfer zu bringen haben, man denke nur an die Erstellung notwendiger Heime oder an die Unterbringung und Pflege bildungsunfähiger Minderjähriger. Pro Infirmis, das gesamtschweizerische interkonfessionelle und politisch neutrale private Hilfswerk für körperlich oder geistig Gebrechliche ist nicht überflüssig

geworden und darum auch weiterhin auf die Unterstützung durch das ganze Schweizervolk angewiesen.

Dr. E. Brn.

Rückblende

Bereits 1915 wurde von einem Mitglied der Primarschulpflege Dübendorf der Gemeindeversammlung die Schaffung einer Spezialklasse für Schwachbegabte empfohlen.

Hören wir die Argumente aus der damaligen Rede:

«Dübendorf hat in den letzten Jahren Sinn für Fortschritt gezeigt und hat teilweise hierfür schwere finanzielle Opfer bringen müssen. Diesmal handelt es sich um keine neuen finanziellen Opfer, sondern lediglich um das Opfer von Vorurteilen, Voreingenommenheiten und unbegründeten Ängstlichkeiten. Dagegen ist nie zu vergessen, daß eine tüchtige Bildung der Jugend das am besten und zinsbringendsten angelegte Kapital ist, namentlich in den jetzigen schweren Zeiten. Was die Zukunft unserer Jugend bringen wird, wissen wir nicht, darum wollen wir sie nach Kräften ausrüsten mit dem wichtigsten Werkzeug aller Arbeit und jeden Erfolges, einer möglichst guten Bildung. Und hierbei wollen wir nicht nur der geistig normalen Jugend gedenken, sondern auch der Schwachen.»

Aus «Die größere Schule»
von Dr. h. c. Walter Robert Corti, Zürich

Für Sie notiert

Der für die Zusprechung von Sonderschulbeiträgen an geistesschwache Minderjährige erforderliche Intelligenzquotient führte da und dort zu theoretischen und praktischen Erörterungen. Ein Sekretariat vertritt die Auffassung, dieses Problem könnte weitgehend gemildert werden, wenn die Kantone für Geistesschwache mit einem Intelligenzquotienten von über 75 Prozent vermehrt Spezialklassen schaffen würden. In einigen Kantonen scheint der Mangel an geeigneten Sonderschulen gewisse Schwierigkeiten zu verursachen. In einem Bericht ist zu lesen: «Bereits heißt es nur mehr: ‚Welche Anstalt nimmt unsere Kinder?‘, anstatt daß wir überlegen können: ‚Welche Anstalt paßt gerade für dieses Kind am besten?‘» Ein anderer Bericht weist darauf hin, in welcher Richtung die Bemühungen gehen sollten: «Vordringlich wäre die Schaffung von vermehrten Heimplätzen für praktisch-bildungsfähige, dann auch für schulbildungsfähige geistesschwache Kinder.»

Aus «Zeitschrift für die Ausgleichskassen». 11, 61

AUS JAHRESBERICHTEN

Johanneum Neu St.Johann

Es fehlt an Plätzen im Johanneum. Es fehlt an Heimplätzen für Geistesschwache überhaupt. Immer absagen zu müssen, wo Spezialbetreuung die letzte Möglichkeit einer schulischen, erzieherischen und beruflichen Ertüchtigung bedeutet, ist schwere Belastung nicht nur für die Eltern und Fürsorgestellten, sondern auch für die Heimleitung. Wir möchten so gerne helfen und können nicht mehr! Möchten doch diese Hilferufe weitergegeben werden und nicht ungehört verhallen! — In seinem Jahresbericht, aus dem wir in der Dezembernummer 1961 einen Teil veröffentlicht haben, zieht Direktor A. Breitenmoser die Bilanz und kommt zum Schluß: Die Situation wird immer schlimmer. Innert Jahresfrist wurden 269 Kinder und schulentlassene Burschen und Mädchen zur Aufnahme angemeldet. 71 konnten aufgenommen werden, in 198 Fällen mußte eine Absage erteilt werden. Daß dieser Zustand anhält, liegt oft auch an der Bequemlichkeit einzelner Gemeinden, denen es möglich wäre, Spezialklassen zu schaffen, es aber vorziehen, den Eltern die Last zu überlassen und auf die Möglichkeit einer Heimunterbringung zu verweisen. Viele Kinder könnten mit gutem Willen der Schulgemeinde in der Familie verbleiben. Hier ist im Schweizerland noch viel steiniger Boden zu beackern. Man sollte denken, in einer Zeit der Hochkonjunktur sollte es Anliegen jeder Schulgemeinde sein, die Ausbildungsmöglichkeiten für möglichst viele Kinder, auch die Schwachen, zu erweitern und sich die guten Erfahrungen anderer zunutze zu machen.

Einen weiteren Hilferuf erließ das Johanneum, um das notwendige Personal für seine Schützlinge zu bekommen. «Auf solchem Posten arbeiten heißt größere Gebundenheit und weniger Freizeit, bedeutet Wirken im Verborgenen bei geringer äußerer Beachtung, verlangt so oft demütige Bereitschaft, das zu tun, was die andern nicht mehr tun wollen.» Man kann sich schon fragen: Ist das das Fazit einer wirtschaftlichen Hochkonjunktur, daß die Bereitschaft zum christlichen Dienst am Nächsten schwindet? Daß wir zwar über die Mittel verfügen, Spitalpaläste und zweckmäßige Heime zu errichten für Kranke und Gebrechliche, aber nicht Menschen finden, diese zu betreuen. Und wie lange noch können es sich Staat und Gemeinwesen leisten, achselzuckend zuzusehen? Es fehlt ja nicht nur an Einsicht und Verantwortungsbereitschaft bei den Jungen, wir suchen beides oft vergebens auch dort, wo diese zu finden sein müßten, bei unsern Behördemitgliedern.

Dem reichbebilderten Bericht des Johanneums möchten wir eine viel größere Verbreitung wünschen. Möge er wenigstens dort zum Nachdenken anregen, wo er hingelangt ist. Hz

AUS ZEITSCHRIFTEN

«Lebenshilfe»

Vor drei Jahren wurde in Marburg an der Lahn die «Lebenshilfe» als Vereinigung von Eltern und Fachleuten für die gemeinsame Hilfe am entwicklungsgehemmten Kind ins Leben gerufen. Ein Jahr später bestanden bereits neunzehn Ortsgruppen, und heute sind es deren fünfzig, eine beachtenswerte Entwicklung. Von Anfang an wurden die Kontakte unter den Eltern durch vervielfältigte Zirkulare und Mitteilungsblätter gepflegt. Jetzt ist der Kreis so groß geworden, daß zu einer eigenen Zeitschrift geschritten wurde, die nun in vierteljährlicher Folge seit Beginn 1962 herauskommen soll. Schon das erste Heft verdient in Inhalt und Gestaltung unsere Beachtung; den Initianten darf dazu gratuliert werden. Die neue Zeitschrift will vor allem den Eltern zurückgebliebener Kinder zur Seite stehen in ihrer nicht immer leichten Besinnung zum «Anderssein» ihrer Kinder. Auch sollen die Kenntnisse

über die Krankheit, über Bildungsmöglichkeiten und Erziehungshilfen erweitert und vertieft und neue Wege aufgezeigt werden. Das Blatt tut es schon in der ersten vor uns liegenden Nummer durch geschickt gewählte Themen, von denen hier nur einige angeführt seien:

«Aufgaben des Arztes bei der Früherfassung gehemmter Kinder»,

«Die Strafe als Notbehelf der Erziehung».

Über die rein lebenspraktischen Probleme für Eltern solcher Kinder verbreiten sich die folgenden Beiträge: «Steuervergünstigungen für die Eltern zurückgebliebener Kinder», «Erfahrungen in der Werkstattarbeit mit geistig Behinderten». Für diejenigen Eltern und Erzieher, die ihr Wissen erweitern und vertiefen möchten, veröffentlicht «Lebenshilfe» eine Liste «Bücher, die uns angehen» und eine solche von Informationsschriften. In der Überzeugung, daß auch unsere schweizerischen Elternvereinigungen an solchen Publikationen interessiert sind, möchten wir auf die Bezugsquelle hinweisen:

Herausgeber ist die Bundesvereinigung «Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind» in Bonn. Redaktion: Tom Mutters, Marburg/Lahn, Universitätsstraße 10. Druck: Hermann Kombacher, Marburg/Lahn.

Für die nächsten Nummern der Zeitschrift «Lebenshilfe» sind folgende Themenkreise in Aussicht genommen: «Die religiöse Bildung des geistig behinderten Kindes»; «Aufgabe und Wert der Testverfahren in der Diagnostik...»; «Hilfen bei verzögerter Sprachentwicklung»; «Eltern sprechen zu Eltern» und «Lebenshilfe in der Anstalt». Hz

BLICK IN DIE WELT

Die Hilfe für Geistesschwache in Israel ist in vollem Aufbau begriffen. Der vor 13 Jahren unabhängig gewordene Staat mit seinen zusammengewürfelten Scharen von Einwanderern aus hochentwickelten bis ganz primitiven Ländern hatte vorerst so große Lebensprobleme, daß spezialisierte Hilfe für Geistesschwache erst allmählich angebahnt werden konnte. Weil die Neuankommenden oft selbst Familien von Analphabeten ohne jede kulturelle Förderung sind, lassen sich die üblichen Intelligenzteste zur Erfassung schwachbegabter Kinder nicht verwenden. Die Mittel der Erziehungs- und Sozialbehörden reichen bei weitem nicht für die großen zu lösenden Aufgaben. So hat die private Israel Association for Retarded Youngsters AKIM in Jerusalem, Tel Aviv und Haifa ergänzend Wohn- und Arbeitsheime und geschützte Werkstätten für Jugendliche geschaffen. Diese Vereinigung sucht gleichzeitig durch Aufklärung in breiten Kreisen mehr Verständnis für die geistig Behinderten zu wecken. (Mrs. Eva Michaelis Stern in The Bulletin, Canadian Association for Retarded Children, July 61.)

Förderung der Geistesschwachenhilfe durch Präsident Kennedy. An einer politischen Fragen dienenden Pressekonferenz Ende 1961 machte Präsident Kennedy die Öffentlichkeit in längeren Ausführungen auf das brennende, große Problem der Geistesschwäche aufmerksam, dem noch mit völlig ungenügenden Mitteln begegnet werde. Es gebe 5 Millionen Geistesschwache in den Vereinigten Staaten; 1970 werden es eine Million mehr sein. Sie treffe zehnmal so viele Menschen wie Zuckerkrankheit, sei 20mal so häufig wie Tuberkulose, 600mal häufiger als Kinderlähmung. Um vor allem die noch weitgehend vernachlässigte Forschung zu fördern, hat Präsident Kennedy eine Arbeitsgruppe unter dem Vorsitz von Leonard Mayo bestellt, die bis Ende 1962 umfassende Vorschläge zu machen hat. Bis dahin sollen die bisher für dieses Gebiet vom nationalen Gesundheitsamt ausgegebenen zehneinhalb Millionen verdoppelt werden. Kennedy kennt das Problem der Geistesschwäche von einer eigenen Schwester her, so daß es nicht bloß schöne Worte waren, wenn er sie als eine Frage von «größtem persönlichem Interesse» bezeichnete. (Science, Oktober und November 1961)